

# 1200 Jahre Gochsheim

*Kurt Andermann*

*Dem Andenken an  
Bürgermeister Horst Kochendörfer  
† 27. November 2004*

Gochsheim ist nicht Gochsheim<sup>1</sup>. Keine Angst, es geht hier nicht darum, Verunsicherung zu verbreiten, um so weniger als das, was diese Feststellung meint, gar nicht neu ist. Aber wenn es darum geht, die erste Erwähnung Gochsheims vor 1200 Jahren zu feiern, ist natürlich daran zu erinnern, daß das Gochsheim, dessen wir an diesem Abend in erster Linie gedenken, nicht auf dem vom Kraichbach umflossenen Bergsporn an der Stelle der heutigen Stadt gelegen hat, sondern nördlich von dieser, in der Talaue, nicht weit vom Bahnhof, wo die Flurnamen „im alten Dorf“ und „bei der alten Kirche“ noch heute an die bereits vor mehr als 700 Jahren aufgegebene Siedlung erinnern. Dieser nicht mehr existierende Ort *Gozbodesheim* ist es nämlich, der im 36. Regierungsjahr Kaiser Karls des Großen seine erste urkundliche Erwähnung fand<sup>2</sup>.

Karl trat seine Regierung als König der Franken am 9. Oktober 768 an. Mithin endete sein 36. Jahr am 8. Oktober 804 – das heißt: gestern vor 1200 Jahren –, und daraus ergibt sich, daß wir uns am heutigen 9. Oktober 2004 gar nicht mehr im 1200., sondern bereits im 1201. Jahr Gochsheimer Zeitrechnung befinden. Das 1200. Jahr ist – wie man gemeinhin sagt – vollendet. Die Gochsheimer könnten sich demnach mit ihrer 1200-Jahrfeier auf der ganz sicheren Seite wähnen, bestünden nicht Zweifel an der Richtigkeit der Datierung der dem Fest zugrundeliegenden Quellenstelle<sup>3</sup>. Es besteht nämlich der Verdacht, daß dem Schreiber, der vor rund achthundert Jahren die entsprechende Notiz in seinen Codex eintrug, bei der Jahreszahl ein Fehler unterlief. Möglicherweise notierte er ein X zu wenig und mithin statt dem 46. irrtümlich das 36. Regierungsjahr Karls des Großen. Aber solche Zweifel dürfen wir heute getrost beiseite schieben und dem Streit der Gelehrten anheimstellen. Die Gochsheimer müssen sich durch dergleichen Spitzfindigkeiten ihre Festesfreude nicht trüben lassen.

Die erste Erwähnung von *Gozbodesheim*, auf die sich das im zurückliegenden Jahr und vor allem an diesem Wochenende so intensiv begangene Gochsheimer Jubiläum bezieht, verdanken wir – wie allgemein bekannt sein dürfte – dem Güterverzeichnis des Klosters Lorsch an der Bergstraße, einem am Ende des 12. Jahrhunderts zusammengestellten Codex, in dem tausende von Güterschenkungen niedergeschrieben sind. Dieser in der Wissenschaft als ‚Codex Laureshamensis diplomaticus‘, als Lorschener Urkundenbuch, bezeichnete Band stellt eine der ältesten schriftlichen Überlieferungen zur Geschichte Oberdeutschlands dar, ja Deutschlands überhaupt. Und wenn seit nahezu vierzig Jahren am nördlichen Oberrhein, in der Pfalz, im Kraichgau und weit darüber hinaus zahllose Gemeinden ihre 1200-Jahr-Feiern begehen konnten, geschah dies fast durchweg auf der Grundlage des nahezu unerschöpflichen Lorschener Urkundenbuchs.

Von Cancor, einem mächtigen Grafen im Oberrheingau, um 762/64 gegründet, entwickelte sich Lorsch rasch zu einem der begütertsten Klöster des ganzen Abendlandes<sup>4</sup>. Alles, was im Reich der Karolinger Rang und Namen hatte, sorgte mittels größerer und kleinerer Schenkungen an den Lorschener Mönchskonvent und

dessen Patron, den heiligen Nazarius, für sein Seelenheil, sorgte dafür, daß die Feier seines liturgischen Jahrgedächtnisses dereinst im Kreis der vornehmsten Gesellschaft jener Zeit begangen wurde. So erwarb das Kloster einen schier unvorstellbar großen Besitz, der im ganzen von der Nordsee bis an die Alpen reichte, seinen natürlichen Schwerpunkt aber in den Landschaften um den nördlichen Oberrhein hatte.

Im näheren Umkreis Gochsheims ist Besitz des Klosters Lorsch an vielen Orten nachzuweisen, so etwa in Münzesheim, Öwisheim, Odenheim, Menzingen, Landshausen, Flehingen, Sickingen, Derdingen, Bauerbach, Neibsheim, Helmsheim, Heidelshem und Ubstadt<sup>5</sup>. Am frühesten aus dieser Gruppe sind Ubstadt, Odenheim und Helmsheim genannt; dort wurden dem Kloster bereits 769, das heißt nur wenige Jahre nach seiner Gründung, die ersten Schenkungen gemacht. Die ältesten Belege für Menzingen, Heidelshem und Neibsheim folgen zum Jahr 770. Den Schluß bilden Münzesheim (828), Derdingen (839) und Landshausen (864). Mithin liegt die Ersterwähnung *Gozbodesheims* – selbst wenn man sie auf 814 datieren müßte – im Mittelfeld.

Der bewußte, für das Gochsheimer Jubiläum maßgebliche Eintrag im Lorschener Urkundenbuch ist denkbar unspektakulär. Er besagt, daß zwei Männer namens Wigbalt und Reckio dem heiligen Nazarius und seinem Kloster verschiedene Güter in Menzingen übergeben haben, dazu eine Wiese, vier Joch Ackerland und sechs Hörige in *Gozbodesheim*<sup>6</sup>. Zwei Menschenalter später berichtet der Codex von einem Gütertausch, durch den das Kloster hier noch einige weitere Äcker und Wiesen erwerben konnte<sup>7</sup>. Verglichen mit Menzingen mutet das alles eher bescheiden an, denn für den Nachbarort Gochsheims dokumentiert der Lorschener Codex zwischen 770 und 909 nicht weniger als sechzig Rechtsgeschäfte<sup>8</sup>. Dem Kloster gehörten dort zwanzig Hufen, nahezu zwanzig Mansen und mehr als 600 Morgen Ackerland. Mit dieser Häufung von Nachrichten und diesem Besitzumfang bleibt Menzingen im Kraichgau unübertroffen – ursprünglich war es das Zentrum der Lorschener Grundherrschaft im Kraichgau überhaupt. Ursprünglich! Denn dann hat *Gozbodesheim* aufgeholt und Menzingen überrundet. Seit dem letzten Drittel des 9. Jahrhunderts war schließlich nicht mehr Menzingen das Zentrum der Lorschener Klostergrundherrschaft im Kraichgau, sondern *Gozbodesheim*.

Ursächlich für diese Aufwertung war vermutlich die günstigere Verkehrslage *Gozbodesheims*, vor allem aber ein Tausch, den Abt Thiotroch von Lorsch und König Ludwig der Deutsche im Mai 868 vereinbarten<sup>8</sup>. Der Abt überließ dem König diverse Besitzungen in dem aus Lorschener Sicht entlegenen Nördlinger Ries und erhielt dafür in *Gozbodesheim* drei Herrenhufen, siebzehn Knechtshufen und rund 150 Hörige. Vor diesem Tausch hatte *Gozbodesheim* nahezu ganz dem König gehört; künftig gehörte es ganz dem Kloster Lorsch – und seither war nicht mehr Menzingen sondern Gochsheim das Zentrum des Lorschener Besitzes im Kraichgau.

Nicht selten erlebt man, daß die urkundlichen Ersterwähnungen von Gemeinden in Lorschener, Weißenburger oder anderen frühen Quellen als „Geburtsurkunden“ bezeichnet werden und folgerichtig der Tag der Erwähnung als „Geburtstag“ gefeiert wird. Eine solche Sicht der Dinge verkennt aber die Fakten. Schließlich mußte ein Ort erst einmal existieren, bevor sich irgendwann und eher zufällig ein Anlaß ergab – in der Regel ein Rechtsgeschäft –, infolge dessen sein Name schriftlichen Niederschlag fand. In einer an Schriftlichkeit armen Zeit wie dem frühen Mittelalter konnten darüber Jahrhunderte vergehen. Das gilt natürlich auch für *Gozbodesheim*.

Ein erster Hinweis auf das tatsächliche Alter des Dorfs ergibt sich aus seinem Namen, den man – mit mundartlichen Varianten – auch im Elsaß (Geispolsheim), in

Rheinessen (Gabsheim), in Franken (Gochsheim) und am Kocher (Gochsen) findet. In seiner typischen Struktur, die den Genitiv eines Personennamens – Gozbolt – mit der allgemeinen Wohnplatzbezeichnung „-heim“ verknüpft, weist dieser Name *Gozbodesheim* in die Zeit der fränkischen Landnahme, das heißt ins 5. oder 6. Jahrhundert. Selbstverständlich wäre es kühn, den Ort allein aufgrund seines Namens in eine so frühe Zeit zurückzudatieren; aber es gibt darüber hinaus noch ein handfestes Argument, das diese Frühdatierung unterstützt. Schon vor längerer Zeit nämlich wurde in der Niederung des Kraichbachs, westlich der Talmühle, also nicht weit von dem alten Dorf, ein merowingerzeitliches Grab entdeckt. Damit ist die Zugehörigkeit *Gozbodesheims* zur ältesten Schicht germanisch-frühdeutscher Siedlungen zweifelsfrei erwiesen, und demnach ist der Ort nicht erst vor 1200 Jahren entstanden, sondern bereits vor rund 1500 Jahren. Daß er in den ersten drei Jahrhunderten seiner Existenz keine Erwähnung fand, ist übrigens alles andere als ungewöhnlich, denn aus jener frühen Zeit sind keinerlei Schriftquellen zur Geschichte des Kraichgaus und seiner Orte überliefert.

Also feiern wir heute nicht Gochsheims Geburtstag, sondern seinen Eintritt ins Licht der Geschichte, den Tag, an dem das Dorf historische Identität gewonnen hat, an dem es in der Geschichte unverwechselbar wurde.

Wie aber hat man sich jenes *Gozbodesheim* vor 1200 und mehr Jahren vorzustellen? Dörfer im späteren Sinn, das heißt Haufensiedlungen mit Gewinnflurverfassung und genossenschaftlich genutzter Allmende, hat es im frühen Mittelalter noch nicht gegeben. Solche Dörfer sind erst im Verfassungswandel des hohen Mittelalters entstanden. Frühmittelalterliche Siedlungen hingegen muß man sich als lockere Gehöftgruppen und unregelmäßig angelegte Weiler vorstellen. Ihre Häuser, Hütten und Wirtschaftsgebäude waren vergleichsweise primitiv, errichtet aus Holz, Lehm und Stroh.

Aufgrund der Angaben im Lorscher Urkundenbuch läßt sich diese skizzenhafte Beschreibung für *Gozbodesheim* aber noch etwas konkretisieren: Wie schon erwähnt, bestand der Ort um die Mitte des 9. Jahrhunderts aus drei Herrenhufen und siebzehn Knechtshufen. Bei den Herrenhufen handelte es sich, wie der Name besagt, um herrschaftliche Eigenwirtschaftsbetriebe größeren Umfangs, zu denen zweifellos auch Gesinde gehörte; außerdem hatten die Herrenhufen Anspruch auf Frondienste, die von Hörigen am Ort und aus der Umgebung zu leisten waren. Selbstverständlich bestanden auch diese herrschaftlichen Anwesen vor mehr als tausend Jahren noch nicht aus Stein, zweifellos hatten sie aber großzügigere Dimensionen als die gewöhnlichen Hütten der Siedlung, und wahrscheinlich bildeten sie separate Gebäudekomplexe. Überdies hatten ihre Inhaber einen privilegierten Rechtsstatus. Die Besitzer der siebzehn Knechtshufen waren demgegenüber zwar alles andere als rechtlos, aber sie gehörten zum Stand der Knechte, waren Hörige beziehungsweise Unfreie, die ihre Parzellen mit eigener Hände Arbeit bestellten, ihrer Herrschaft verschiedene Abgaben und Zehnten zu entrichten hatten und darüber hinaus zum Frondienst auf den Herrenhufen verpflichtet waren. Die 150 Hörigen schließlich, die das Kloster Lorsch im Jahr 868 zusammen mit den Herren- und Knechtshufen vom König eintauschte, darf man auf keinen Fall mit der Einwohnerschaft *Gozbodesheims* verwechseln. Zweifellos waren unter ihnen auch Leute, die in der unmittelbaren Nachbarschaft lebten und nach Gochsheim nur Dienste und Abgaben zu leisten hatten. Eine ungefähre Einwohnerzahl läßt sich indes aufgrund der angegebenen Hufenzahl errechnen. Sie dürfte bei etwa 100 bis 120 Seelen gelegen haben. Das mag auf den ersten Blick gering erscheinen, kann aber für frühmittelalterliche Verhältnisse als durchaus realistisch gelten, denn erst das hohe Mittelalter brachte hierzulande ein größeres Bevölkerungswachstum.

Von einer Kirche in *Gozbodesheim* wissen die Lorscher Urkunden nichts zu berichten. Dennoch ist anzunehmen, daß es ein Gotteshaus spätestens am Ende des 9. Jahrhunderts gegeben hat. Diesen Schluß legt zum einen der damalige zentralörtliche Charakter der Siedlung nahe, zum anderen das seit dem späten Mittelalter bezugte Martins-Patrozinium der Gochsheimer Kirche. Der heilige Martin von Tours, war nämlich ein von den alten Franken besonders geschätzter Kirchenpatron und sein Patrozinium kann normalerweise als sicheres Indiz für das hohe Alter einer Kirche gelten, zumal in einer Situation wie der hiesigen, wo der Ortsname und merowingerzeitliche Reihengräber auf eine entsprechend alte Siedlung hindeuten.

Der dritte und jüngste Eintrag für *Gozbodesheim* im Lorscher Urkundenbuch datiert aus dem Jahr 868<sup>10</sup>. Danach schweigen die Quellen 351 Jahre lang. An diesem jahrhundertelangen Schweigen der Quellen kann man übrigens ermessen, welchen Überlieferungszufall und welch großes Überlieferungsglück die drei Erwähnungen aus den Jahren 804/14 und 868 bedeuten<sup>11</sup>.

Die nächste Erwähnung stammt erst aus dem Jahr 1219 – und zu dieser Zeit war *Gochbotesheim* bereits im Besitz der Grafen von Eberstein. Was sich in den dreieinhalb Jahrhunderten dazwischen am Kraichbach alles ereignet hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Das einst blühende Kloster Lorsch war längst in eine tiefe Krise geraten und hatte den größten Teil seines ehemals so reichen Besitzes verloren. Die Güter in Gochsheim hatten, wie es scheint, die Kraichgaugrafen aus der Familie der Zeisolf-Wolframe in ihrer Eigenschaft als Vögte an sich gebracht, und als sie um 1100 ausstarben, folgten ihnen zunächst die Grafen von Lauffen und schließlich die Ebersteiner aus dem Nordschwarzwald beziehungsweise aus der nördlichen Ortenau<sup>12</sup>. Anlaß der Erwähnung von 1219 – erst der vierten überhaupt – war eine Erbteilung zwischen den gräflichen Brüdern Otto und Eberhard von Eberstein<sup>13</sup>. Für Gochsheim ist diese Erwähnung vor allem deshalb von Interesse, weil es bei dieser Gelegenheit noch ausdrücklich als *villa* bezeichnet wird, das heißt als Dorf. Rund fünfzig Jahre später hingegen, im Januar 1272, ist bereits vom *oppidum Gozbotsheim* die Rede – von der Stadt Gochsheim<sup>14</sup>.

Mithin ist die Gründung der Stadt Gochsheim zwischen 1219 und 1272 erfolgt. Um eine Gründung, buchstäblich eine Neugründung, handelte es sich deshalb, weil die Stadt nicht am alten Platz in der Kraichbachniederung angelegt wurde, sondern auf dem Bergsporn über der Bachschleife – dort, wo sie noch heute liegt. Das Dorf und seine Bewohner wurden umgesiedelt. Geschehen ist das selbstverständlich nicht von einem Tag auf den anderen; vielmehr dürften darüber mehrere Jahre, vielleicht sogar Jahrzehnte vergangen sein. Die alte Siedlung wurde – mit Ausnahme der auf den Bach angewiesenen Mühle – vollständig aufgegeben, ihre Bewohner zogen auf den Berg und durften sich hinfort als Stadtbürger dünken. Die Talsiedlung verschwand weitgehend spurlos, denn das Baumaterial war kostbar und ließ sich beim Ausbau der neuen Stadt zumindest teilweise wieder verwenden. Nächster der Mühle überdauerte am alten Ort noch für viele Generationen die alte Kirche. Bis ins späte 15. Jahrhundert erfüllte sie ihre Funktion als Pfarrkirche. Dann wurden die Pfarrechte und das Martins-Patrozinium auf die längst existierende Kapelle in der Stadt übertragen. Das alte Gotteshaus ließ man aus Pietät fortbestehen, bis es von selbst verfiel; seine Ruine findet 1809 zum letzten Mal Erwähnung.

Die Gründung respektive Privilegierung von Städten war im 13. und 14. Jahrhundert eine regelrechte Modeerscheinung<sup>15</sup>. Allenthalben in deutschen Landen ließen seinerzeit Fürsten, Grafen und sogar Ritter Städte und Städtchen aus dem Boden wachsen, großenteils ohne förmliche Privilegierung. Auch im Falle Gochsheims ist von einem regelrechten Stadtprivileg nichts bekannt. Oft geschahen diese spätmit-

telalterlichen Stadtgründungen in Konstellationen, die der Gochsheims vergleichbar sind: Die neue Stadt wurde neben einem bereits bestehenden Dorf angelegt, gewissermaßen „auf der grünen Wiese“; die Bewohner siedelten mehr oder minder freiwillig um; den alten Kirchhof behielt man als Friedhof bei, und die alte Kirche diente fortan als Friedhofskapelle.

Der Nutzen, den die Bürger von dem fortan städtischen Status ihres Gemeinwesens hatten, hielt sich meist in engen Grenzen, denn weitreichende Freiheiten, wie die großen Reichs- und Freistädte sie kannten, wurden ihnen gewöhnlich nicht zugebilligt. Wenn ihnen die aufgrund der Leibeigenschaft geschuldeten Abgaben für die Dauer ihrer Ansässigkeit in der Stadt erlassen wurden, konnten sie sich glücklich schätzen; sobald sie wegzogen, lebte der alte Leibeigenenstatus automatisch wieder auf. Von Vorteil war natürlich allemal das Leben im Schutz der Mauer, sowohl wegen der allgemeinen Friedlosigkeit jener Zeiten als auch wegen des überall umherstreunenden Gesindels. Im Fall der neuen Stadt Gochsheim kam indes noch eine weitere Verbesserung hinzu, nämlich die Sicherheit vor den tückischen Hochwassern des Kraichbachs, eine Sicherheit, die in dem alten, in der Bachniederung gelegenen Dorf nicht gegeben war.

Einen Nutzen aus der Stadtgründung gedachte in erster Linie die Herrschaft für sich selbst zu ziehen. Für sie war die Stadt nichts anderes als eine Fortentwicklung der herkömmlichen Burg, und die dabei bewirkte Modernisierung zielte in erster Linie auf einen ökonomisch-fiskalischen Zweck. Auf der einen Seite gewährleistete sie der Bürgerschaft im allgemeinen und den Gewerbetreibenden im besonderen mit der die ganze Siedlung umschließenden Stadtmauer einen besseren Schutz. Damit und mit einer behutsamen, nicht zu üppig bemessenen rechtlichen Besserstellung der Stadtbewohner gegenüber den Dorfbewohnern suchte man Attraktivität und Produktivität zu erreichen. Regelmäßig abgehaltene Jahr- und Wochenmärkte – in Gochsheim 1406 privilegiert durch König Ruprecht<sup>16</sup> – sollten darüber hinaus den Handel und das Gewerbe beleben. Das alles wurde natürlich nicht aus reiner Menschenfreundlichkeit inszeniert, denn auf der anderen Seite bezweckte man mit solchen Maßnahmen ein erhöhtes Aufkommen an Steuern und Abgaben zum Nutzen der Herrschaft. Und nicht zuletzt durfte man hoffen, daß die herrschaftlich-administrativen und die wirtschaftlichen Zentralfunktionen der Stadt einander ergänzten, einander verstärkten und damit zu guter Letzt auch dem Umland zum Nutzen gereichten.

Städte des späten Mittelalters wurden nach Möglichkeit planmäßig angelegt – unter anderem deshalb gründete man sie gern „auf der grünen Wiese“. Weil aber ein Straßenkreuz, wie es anderwärts vielfach anzutreffen ist, auf dem schmalen Bergücken von Gochsheim nicht möglich war, begnügte man sich hier mit einer dem Gelände angepaßten, leicht geschwungenen Mittelachse, der heutigen Hauptstraße, an der man die Bürgerhäuser mit ihren Schauseiten aneinanderreichte<sup>17</sup>. Dahinter verliefen mehr oder weniger parallel die nicht ganz so repräsentativen Gassen, die der Ver- und Entsorgung dienten und in denen – natürlich nicht nur in Gochsheim – die Misthäufen vor sich hinstanken<sup>18</sup>. Aus praktischen Gründen blieben zwischen der Hauptstraße und den rückwärtigen Gassen etwa alle fünfzig Meter Durchgänge ausgespart.

Am höchsten Punkt der Stadt errichtete man die innerstädtische Kirche<sup>19</sup>, die, wie schon erwähnt, mehr als zweihundert Jahre lang nur den Status einer Kapelle hatte, und gleich hinter der Kirche, in Eck- und Stadtrandlage, entstand die Burg beziehungsweise das Schloß des Stadtherrn. Überall sind innerstädtische Burgen und Schlösser dieserart in Randlage plaziert. Das hatte gute Gründe, denn zum einen erreichte man damit eine Verstärkung der Fortifikation, und zum anderen hatte die

Herrschaft so die Möglichkeit, sich "der allzu zudringlichen Liebe ihrer Untertanen" notfalls leichter zu entziehen<sup>20</sup>.

Bei der Burg und um die Kirche, gewissermaßen in der Vorburg, wurden die Ministerialen und Vasallen des Stadtherrn angesiedelt<sup>21</sup>. Dort lagen infolgedessen die Anwesen der Herren von Hirschberg, von Nordheim, von Sickingen und von Talheim. Die von Mentzingen hatten in diesem Viertel zeitweise sogar zwei „Stadthöfe“, den einen unterhalb, den anderen oberhalb der Kirche.

Freilich war zu allen Zeiten das Gedeihen von Städten nicht allein von der Schönheit der Landschaft, der Verkehrslage oder sonstigen äußeren Rahmenbedingungen und vom Gewerbefleiß ihrer Bürger abhängig, sondern ebenso und nicht weniger vom Geschick und Erfolg ihrer Herrschaft. Weil aber die Grafen von Eberstein seit dem 13. Jahrhundert aus vielerlei Gründen kontinuierlich an Macht und Bedeutung verloren, fehlte ihrer Stadt Gochsheim von Anfang an eine entscheidende Voraussetzung für die Entfaltung einer dauerhaften wirtschaftlichen Blüte. Immer wieder sahen die von den Markgrafen von Baden hart bedrängten Grafen sich gezwungen, Gochsheim ganz oder teilweise zu verpfänden: an die Schenken von Erbach, an die Markgrafen von Baden und wiederholt an die Pfalzgrafen bei Rhein<sup>22</sup>. 1461 war die Stadt zur Hälfte an den niederadligen Peter von Talheim versetzt, der damals mit dem Grafen von Eberstein für Gochsheim einen Burgfrieden schloß<sup>23</sup>, also gewissermaßen eine Nutzungsvereinbarung traf. Im Jahr darauf – Kaiser und Reich lagen im Krieg mit Pfalzgraf Friedrich – fügten die Ebersteiner als Parteigänger des Pfälzers den ungeliebten Markgrafen von Baden und den Grafen von Württemberg von Gochsheim aus schweren Schaden zu<sup>24</sup>, was ihnen bei nächster Gelegenheit von beiden Fürsten wieder heimgezahlt wurde.

Als schließlich die Markgrafen die Ebersteiner nahezu ganz unterworfen und um den größten Teil ihres Besitzes gebracht hatten, nahmen diese Zuflucht im Kraichgau und wählten das von Baden-Baden und Durlach hinreichend weit entfernte Gochsheim zu ihrer Residenz. Der letzte, 1660 verstorbene Graf von Eberstein ließ sich in der hiesigen Kirche begraben. Seine einzige Tochter Albertine Sophie Esther – die Gochsheimer nennen sie mit Bezug auf das Ebersteiner Rosenwappen liebevoll „die letzte Rose von Eberstein“ – heiratete den Herzog von Württemberg-Neuenstadt und brachte damit Gochsheim und den ebersteinischen Restbesitz an das Haus Württemberg, in dessen Händen die Stadt anschließend bis in napoleonische Zeit verblieb<sup>25</sup>. Damit gehörte Gochsheim seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert zwar zum größten und erfolgreichsten Territorium in ganz Südwestdeutschland, aber es fand sich darin in einer extremen Randlage, umgeben von kurpfälzischen, geistlichen und ritterschaftlichen Gebieten. Kurzum: Zur wirtschaftlichen Blüte reichte es wieder nicht – um so weniger, als die herzogliche Residenz im Orléans'schen Krieg, am 2. August 1689, total zerstört wurde. Und als sie eben wiederaufgebaut war und sich einigermaßen erholt hatte, folgte im August 1739 der nächste große Stradtbrand, bei dem einmal mehr nahezu achtzig Gebäude vernichtet wurden. Die Umsiedlung auf den Berg im 13. Jahrhundert, hatte zwar – zumindest für die Oberstadt – die Hochwassergefahr gebannt, aber Feuer war für die dichtgebaute, an Wasser arme Bergstadt noch sehr viel gefährlicher als für die locker hingestreute Talsiedlung des frühen und hohen Mittelalters.

Die Stadt auf dem Berg und das Dorf in der Talaue: Natürlich ist Gochsheim Gochsheim! Zum einen zogen ja bei der Stadtgründung die Menschen aus dem Tal hinauf den Berg. Und zum anderen nahmen sie den die Identität stiftenden Ortsnamen mit hinauf. Sie nannten ihre Stadt Gochsheim, ebenso wie das vorherige Dorf, und gaben ihr nicht irgendeinen Kunstnamen, wie dies in späteren Jahrhun-

erten häufig geschah, erinnert sei nur an die gescheiterte Hugenottensiedlung Auguststadt<sup>26</sup>.

Daß der vor rund 750 Jahren gegründeten Stadt ein größerer wirtschaftlicher Erfolg versagt blieb, mag man beklagen. Aber eben daher rührt zu wesentlichen Teilen der Reiz, den Gochsheim heute ausstrahlt, ein Charme, den viele Menschen suchen, wenn sie – nicht allein zum alljährlichen Museumsfest – immer wieder gern auf den Berg über dem Kraichbach kommen. Schließlich verdanken auch Städte wie Rothenburg ob der Tauber, Nördlingen, Dinkelsbühl oder Bad Wimpfen den altertümlichen Charme, der sie für uns Heutige so attraktiv und anheimelnd macht, nicht zuletzt der im übrigen nicht ganz so erfreulichen Tatsache, daß sie am Ende des Alten Reiches pleite waren. Die alte Substanz blieb in diesen Städten vor allem deshalb erhalten, weil für durchgreifende Erneuerungen das Geld fehlte. Die Verunstaltung mancher unserer Städte in den „goldenen“ 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts läßt grüßen!

Längst haben die Gochsheimer den Wert des Überkommenen erkannt und machen aus der einstigen Not eine Tugend: Unten im Tal floriert glücklicherweise ein „Weltmarktführer im Verborgenen“ und beliefert den ganzen Globus mit Feuerfesttechnik aus Kraichtal. Und oben auf dem Berg pflegen eine rege Bürgerschaft und ihre rührigen Vereine seit vielen Jahren die Tradition, die historische Substanz, die Kultur – mit kleinen und großen Sehenswürdigkeiten, den Bäckerei- und sonstigen Museen, der Kraichgau-Bibliothek, Ausstellungen im Schloß und historisch-wissenschaftlichen Kolloquien, die weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Resonanz finden. Man kommt gern nach Gochsheim: Es ist beschaulich und liebenswert und liegt in einer „Landschaft zum Durchatmen“. Möge das alles auch für die nächsten 1200 Jahre so bleiben!

## Anmerkungen:

- 1 Geringfügig überarbeiteter und mit den nötigsten Quellennachweisen versehener Wortlaut des am 9. Oktober 2004 in Kraichtal-Gochsheim anlässlich der 1200-Jahrfeier gehaltenen Festvortrags. Auf ausdrücklichen Wunsch des Autors ist der Beitrag in herkömmlicher Orthographie gehalten. – Als Leitfaden durch die Geschichte Gochsheims dient nach wie vor Emil WEISER, Geschichte der ehemals württembergischen Stadt Gochsheim im Kraichgau, Bruchsal 1912; darüber hinaus vgl. Ludwig VÖGELY, Gochsheim, Kleinod auf dem Kalksteinfelsen, in: Badische Heimat 65 (1985) S. 384-396; Dieter HASSLER und Karl-Heinz GLASER (Hgg.), Steine, Hitze, Hungerkünstler. Gochsheim und seine Trockenmauern, Ubstadt-Weiher 1997; 804-2004. 1200 Jahre Gochsheim, hg. von der Arbeitsgemeinschaft der Gochsheimer Ortsvereine, Gochsheim 2003.
- 2 Codex Laureshamensis, bearb. und neu hg. von Karl GLÖCKNER, 3 Bde., Darmstadt 1929-1936, Nr. 2201.
- 3 Codex Laureshamensis (wie Anm. 2) Nr. 2201, Fußnote.
- 4 Friedrich KNÖPP (Hg.), Die Reichsabtei Lorsch. Festschrift zum Gedenken an ihre Stiftung 764, 2 Bde., Darmstadt 1973-1977; Ingolf ERICSSON (Hg.), Aktuelle Forschungen zum ehemaligen Reichs- und Königskloster Lorsch (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission NF 24), Darmstadt 2004.
- 5 Meinrad SCHAAB, Der Kraichgau und der Pfingzgau, in: KNÖPP, Reichsabtei Lorsch (wie Anm. 4) Bd. 1, S. 589-604, v.a. S. 596f.; die Einzelnachweise in: Codex Laureshamensis (wie Anm. 2) passim.
- 6 Codex Laureshamensis (wie Anm. 2) Nr. 2201.
- 7 Codex Laureshamensis (wie Anm. 2) Nr. 2287.
- 8 Codex Laureshamensis (wie Anm. 2) Bd. 3, S. 319 (Register).
- 9 Codex Laureshamensis (wie Anm. 2) Nr. 37.
- 10 Codex Laureshamensis (wie Anm. 2) Nr. 37.
- 11 Arnold ESCH, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, in: Historische Zeitschrift 240 (1985) S. 529-570.

- 12 Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden, Bd. 5: Regierungsbezirk Karlsruhe, hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Stuttgart 1976, S. 53-56.
- 13 Georg Heinrich KRIEG VON HOCHFELDEN, Geschichte der Grafen von Eberstein in Schwaben, Karlsruhe 1836, S. 361.
- 14 Joseph DAMBACHER, Urkundenarchiv des Klosters Herrenalb, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 1 (1850) S. 354-384, hier S. 378f.
- 15 Eberhard ISENMANN, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250 bis 1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtr Regiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988.
- 16 Oberrheinische Stadtrechte, 1. Abt.: Fränkische Rechte, bearb. von Richard SCHRÖDER und Carl KOEHNE, Heidelberg 1895-1922, S. 751f.
- 17 Hans ROTT, Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Bretten (Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 9,1), Tübingen 1913, S. 55-82.
- 18 Kurt-Ulrich JÄSCHKE und Christhard SCHRENK (Hgg.), Ackerbürgertum und Stadtwirtschaft. Zu Regionen und Perioden landwirtschaftlich bestimmten Städtewesens im Mittelalter (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 13), Heilbronn 2002.
- 19 Helmut LANG, Die Stadtkirche St. Martin in Kraichtal-Gochsheim, in: Jahrbuch Landkreis Karlsruhe 3 (1992) S. 103-106.
- 20 Volker HIMMELEIN, Die Selbstdarstellung von Dynastie und Staat in ihren Bauten. Architektur und Kunst in den Residenzen Südwestdeutschlands, in: Kurt ANDERMANN (Hg.), Residenzen. Aspekte hauptstädtischer Zentralität von der frühen Neuzeit bis zum Ende der Monarchie (Oberrheinische Studien 10), Sigmaringen 1992, S. 47-58, Zitat auf S. 50.
- 21 Franz Joseph MONE, Kraichgauer Urkunden, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 13 (1861) S. 1-44, hier S. 34-37 (Hirschberg, 1309); Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg, 4 Bde., bearb. von Richard FESTER, Heinrich WITTE, Fritz FRANKHAUSER und Albert KRIEGER, Innsbruck 1900-1915, hier Bd. 3, Nr. 5288 (Mentzingen, Sickingen, Nordheim, 1432), 7803 (Mentzingen, 1454) und 8130 (Mentzingen, Sickingen, Talheim, 1457).
- 22 Friedrich VON WEECH, Pfälzische Regesten und Urkunden, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 24 (1872) S. 269-327, hier S. 320 (Erbach, 1376); Regesten der Pfalzgrafen am Rhein, 2 Bde., bearb. von Adolf KOCH, Jakob WILLE, Lambert GRAF VON OBERNDORFF und Manfred KREBS, Innsbruck 1894-1939, hier Bd. 1, Nr. 4725 (Pfalz, 1387); Regesten der Markgrafen von Baden (wie Anm. 21) Bd. 1, Nr. 1424, 1489, 1490 und 1913 (Baden, 1387/99).
- 23 Oberrheinische Stadtrechte (wie Anm. 16) S. 754-756.
- 24 Franz Joseph MONE, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Bd. 1, Karlsruhe 1848, S. 466.
- 25 Rudolf HERZER, Die letzten fürstlichen Besitzer und Bewohner der Gochsheimer Schlösser 1679 bis 1728, in: Badische Heimat 55 (1975) S. 353-358; Harald SCHUKRAFT, Die Martinskirche zu Gochsheim als Grablege des Hauses Württemberg, in: Kraichgau 11 (1989) S. 268-274.
- 26 Theo KIEFNER, Daß mit der Zeit ein kleines Amsterdam entstehen möge. Die Hugenottenkolonie Auguststadt Gochsheim, Ubstadt-Weiher 1998.